

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 16 (1956)

Heft: 3

Rubrik: Nachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichten

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Zusammengestellt von Hugo Schneider

Abkürzungen:

- AHK = Archiv für historische Kunstdenkmäler im
Schweizerischen Landesmuseum
Kdm = Kunstdenkmäler
NZZ = Neue Zürcher Zeitung
ZAK = Zeitschrift für schweizerische Archäologie
und Kunstgeschichte
ZDP = Zürcher Denkmalpflegekommission der
Antiquarischen Gesellschaft

KANTON AARGAU

WETTINGEN: *Kloster* (ZAK 1954, Bd. XV, S. 116). Seit längerer Zeit sind hier Renovationsarbeiten im Gang. Die Verwitterung des nordseits am «Paradies» gelegenen Portals mit seinen drei Heiligen gestalten Maria mit dem Kinde, flankiert von den Zisterzienserheiligen, Bernhard von Clairvaux und Robert von Cîteaux, hatte einen solchen Grad erreicht, dass auf Konservierung und Ergänzung der Originale von 1760 nicht mehr gehofft werden konnte. Säulen, Pfosten und Gesimse wurden in Würenloser Muschelkalk, die Heiligenstatuen in Sandstein kopiert. Während der Bauarbeiten sind hinter der Barockarchitektur Teile des spätgotischen Portals an den Tag gekommen. Über stumpfem Spitzbogenscheitel mit Profilverschnidung lag eine beschnittene Relieftafel mit den Wappen Wettingens und des Abtes Peter II. Schmid, das Dokument der Erbauung um 1600.

Auch der im Südosten des Klosters gelegene Hof wurde neu gestaltet. Vor allem konnten die Fensterhythmen, die durch ungemässe Einbrüche besonders im Westen gestört waren, auf spätgotische freie Weise wieder ausgeglichen werden. Es stellte sich an Hand der Untersuchungen auch heraus, dass der Trakt der Marienkapelle, nach den Eckquadern zu schliessen, bis 1599 gegen Westen freigelegen haben muss. Auf Grund der verschiedenen Baunähte und der unter-

schiedlichen Mauertechnik ergab sich, dass früher mehrere Aufstockungen vorgenommen worden waren.

Durch Abbruch des ehemaligen Latrinenhauses ist die Südfassade auf der Limmatseite wesentlich verbessert. Ebenso gelang es, dem äusseren, dreieckigen Hof wieder sein ursprüngliches Aussehen zu verleihen, indem die drei romanischen Fenster, welche zwei grossmäuligen Rechtecktüren hatten weichen müssen, als im 19. Jahrhundert der Kapitelsaal zum Feuerwehrmagazin degradiert worden war, nun wieder hergestellt sind.

Die vorübergehende Entfernung der Rokokoaltäre an der Schranke des Retrochorus führte zur Entdeckung des um 1600 unter Abt Peter II. Schmid erstellten Lettners. Es handelt sich um ein in der Schweiz einzigartiges Ausstattungsstück der kirchlichen Renaissance und um eine der spätesten Chorschranken überhaupt. Die Schranke erstreckt sich quer durch alle drei Schiffe, in der Mittelachse nur den Zugang zum Mönchschor freigebend, in den Seitenschiffen je von einem breiten Stichbogen durchbrochen. Das mittlere Portal war eingefasst von mannshohen Flachnischen mit palmettenartigem Abschluss und, darüber, strengen Beschlagwerkornamenten. Zur Seite stand je ein Altar in der Form einer schroffen, giebelbekrönten Architektur, wovon nur noch die Umrisse zu erkennen waren. Über dem Gesims zog sich ein Zyklus von 12 auf Stein gemalten Christus-Szenen hin. Neun davon sind erhalten: Verkündigung an Maria, Heimsuchung, Geburt Christi (alle im nördlichen Seitenschiff), der zwölfjährige Christus im Tempel, Gethsemane, Geisselung Christi, Dornenkrönung, Kreuztragung und Auferstehung. Darüber erhob sich in der Mitte über einem weiteren Gesims die Orgel. Den Orgelkasten flankierten schräg zur Seite abfallende Bildtafeln – links den hl. Christophorus in einer Flusslandschaft, rechts eine Ernteszene mit Zisterziensern darstellend, je auf Holztafeln gemalt – und schliesslich ähnlich geschmückte Brüstungen, auf denen sich feines

Rankenwerk ausbreitete. Als Architektur muss die erneuerte Schranke des Retrochorus schon 1601, als das anliegende Chorgestühl begonnen wurde, errichtet gewesen sein. Die oberen Teile der Brüstung überscheiden die Wandstukkaturen der Luganesen Custello und Martino von 1606–1608. Wer die Malereien geschaffen hat, ist einstweilen nicht ermittelt. Um den Bilderschmuck nicht wieder den Blicken zu entziehen, wurden der Christus-Zyklus und die Orgelbrüstung demontiert und restauriert.

In der kleinen Kapelle in der Nordostecke des Kreuzganges, einst mit einem Dreikönigsaltar versehen, kamen bei der Restaurierung weitere, bis dahin unbekannte Wandmalereien zum Vorschein. Die Kapelle, deren Südmauer durch eine grosse Stichbogen-nische mit der Piscina erweitert ist, war seit dem 14. Jahrhundert vollständig ausgemalt. Während die Ostmauer über dem Altar durch bauliche Veränderungen weitgehend verlorengegangen ist, sind die Malereien an den übrigen Wänden und am Gewölbe wenigstens in der Untermalung mit Linien und Farbflächen soweit bewahrt, dass die Restaurierung sich lohnte. Auf der unregelmässigen Quertonne sind auf weissem Grund rote und blaue Sterne hingestreut, die untere Zone der Wände ist rings als Wappenteppich gegeben: von Händen gehalten hängt ein «Gewebe» mit Vierpassgliederung und Spitzschilden (ohne erhaltene Wappenbilder) zum Boden. Auf der zwickelförmigen Schrägwand zur Linken ist darüber die Taufe Christi dargestellt: der Täufling in der Mitte, vom Wellenberg umgeben, über ihm die Taube des Heiligen Geistes, rechts Johannes, im Taufakt vorgeneigt, und offenbar eine weitere kleine Gestalt, links der Engel, der das rote Gewand Christi bereit hält. Die gegenüberliegende Nischenwand zeigt an den oberen Zwickeln je einen kleinen Engel und rechts, nicht vollständig erhalten, einen stehenden Heiligen mit Wanderstab. Die bedeutendste Darstellung ist in der Nische selber geborgen: rechts der hl. Antonius Eremita nach bestandener Versuchung – von dem schlanken Heiligen, der auf einer Wolke dem oben erscheinenden Gottvater staunend entgegenblickt, wendet sich eben ein grimmiger Teufel mit Beckenflügeln, Geweih und grossem Höllenszepter ab –, links anscheinend eine Szene aus dem Leben des hl. Benedikt – der Heilige im (grau untermalten) Mönchshabit neigt sich mit erhobener Rechten einem vor ihm Knienden zu, der eine Deckelbüchse emporreicht, indes sich hinter ihm ein kirchenartiges Gebäude erhebt. Auf dem Bogenfeld über dem Eingang erscheinen seitlich je ein Engel mit ausgebreiteten Schwingen auf einer Wolke, und in der Mitte das Antlitz Christi. Die Wand hinter dem Altar hat nur zur Linken eine schräg aufsteigende, perspektivi-

sche Architektur bewahrt. Die Malerei stammt wohl aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. – Badener Neujaarsblätter 1955, S. 42 ff.

KANTON GRAUBÜNDEN

CHUR: *Grosse Domglocke*. Sie war 1694 gesprungen und wurde im selben Jahr durch Meister Ludwig Kaiser von Zug umgegossen. Vgl. hierzu: Der Umguss der grossen Domglocke zu Chur 1694 von F. Maissen. – Bündner Monatsblatt 1956, S. 50 ff.

KANTON NEUENBURG

BOUDRY: *Schloss*. Hier ist mit kantonaler Hilfe eine durchgreifende Renovation in Angriff genommen worden, um das bereits im 13. Jahrhundert erwähnte Bauwerk vor dem drohenden Zerfall zu bewahren. Zuerst sollen Räume für das künftige «Musée de la vigne et du vin» geschaffen werden. In einer zweiten und dritten Bauperiode ist die Einrichtung von Sälen für Ausstellungen vorgesehen. Da im nächsten Jahr das Ortsmuseum dem Ausbau der Strasse Boudry-Bevaix weichen muss, wird auch dieses in das renovierte Schloss verlegt werden. – NZZ, 1956, Nr. 1172.

KANTON ST. GALLEN

ALT ST. JOHANN: *Alte «Schmitte»*. Sie gehört zum ehemaligen Kloster. Zehn Jahre nach der Inkorporierung des «uralten Gottshüsi St. Johann im Thur-tal» in die Abtei St. Gallen (1555) zerstörte ein gelegter Brand die ganze Anlage. Der Umbau wurde unter Abt Bernhard II. 1610 vollendet. 1626 wütete ein neuer Brand und darnach entstand der heute noch existierende Baukomplex. Nun soll die «Schmitte», dieser neben dem Kloster dominierende Bau aus dem 17. Jahrhundert, geopfert werden, weil die gefährliche S-Kurve der Thur korrigiert und zugleich der neue Staatsstrassenübergang geschaffen werden muss. Bestrebungen, den ganzen Baukomplex zu retten, sind im Gang. – Toggenburger Blätter für Heimatkunde XVIII, 1955, S. 37.

NEU ST. JOHANN: *Haus zur Mauer*. Anlässlich der Renovation des festen Gewölberaumes im Erdgeschoss zeigten sich nach Entfernung verschiedener Kalkschichten prächtige Renaissancemalereien, und zwar Blumenornamente in reicher Fülle, aber leider nicht mehr alle in ihrem ursprünglichen Zustand, sondern zum Teil fast zerstört und beinahe unkenntlich. Durch Kunstmaler A. Edelmann wurden sie so restauriert, dass man die Ornamente und ihren linearen Verlauf wieder deutlich erkennen kann, nur die pastellartigen, duftigen Farben der Fresken wurden durch das

Konservieren etwas dunkler und schwerer. Ursprünglich waren auch die Zwickel über der Türe und dem Fenster sowie die Fensterscheibe bemalt.

Durch Entfernen der später eingebauten Vorfenster gewannen die Fensternischen wieder ihre ehemalige schöne Proportion, die eisernen Läden sind jetzt noch vorhanden. Schön sind auch die kunstvoll gearbeiteten Türbeschläge, die zu den besten derartigen Schmiedearbeiten gehören, die im Toggenburg zu finden sind. – Toggenburger Blätter für Heimatkunde XVIII, 1955, S. 34.

ST. GALLEN: *Glasmalerei*. Paul Boesch lieferte noch kurz vor seinem Hinschied einen entscheidenden Beitrag zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, und zwar vorwiegend die Kabinettsscheiben betreffend, mit seiner Arbeit über «Die alte Glasmalerei in Sankt Gallen» im 96. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen. Speziell zu erwähnen sind seine Zuweisungen von Arbeiten an den wenig bekannten Meister Caspar Kauter und das Erkennen der grossen Tätigkeit der Meister Andreas Hör und Heinrich Guldli.

KANTON SCHAFFHAUSEN

BUCHTHALEN: *Ehemalige St. Lucia-Kapelle*. Mitten in Buchthalen wurde der Platz der ehemaligen Gartenwirtschaft «Linde» ausgebaut. Man wusste bereits, dass dort im Mittelalter die St. Lucia-Kapelle gestanden hatte, die 1705 beim Bau der heutigen Kirche abgebrochen worden war. Nun kamen tatsächlich die Fundamente der südlichen Apsismauer zum Vorschein. Die Apsis war geostet, das 1,07 m starke Mauerwerk bestand aus Kieselbollen im Kalkmörtelverband; die übrigen Mauerzüge waren verschwunden. Von der ehemaligen Kapelle ist das Glöcklein noch vorhanden; es kam, weil 1705 in die neue Kirche übertragen, aber wegen abweichender Tonestärke in Vergessenheit geraten, bei der 1954 von der Schaffhauser Bauverwaltung durchgeführten Renovation zuoberst in der Turmspitze wieder zum Vorschein. Es ist 1506 datiert, trägt die Worte «Maria, Jesus», am Mantel das Bild «St. Anna Selbdritt» und das Stifterwappen des Schaffhauser Bürgers und Hauptmanns Ulrich Schaad. – Schaffhauser Nachrichten 1954, Nr. 287.

KANTON TESSIN

† Massimo Guidi. Ende März verstarb in Lugano im Alter von 70 Jahren Architekt Dr. phil. Massimiliano (Massimo) Guidi, der einzige streng fachlich ausgebildete Kunsthistoriker des Tessins. Als Spross einer Luganeser Patrizierfamilie in Buenos Aires geboren,

erwarb er an der Münchner Technischen Hochschule das Diplom eines Ingenieurs und Architekten, um dann in Rom bei Venturi und in Wien bei Strzygowski Kunstgeschichte zu studieren; er doktorierte jedoch an der Universität Zürich bei Zemp und Brun mit einer Dissertation über die barocken Brunnen in Rom. Durch ein frühes Leiden an strenger körperlicher Arbeit gehindert, lebte er über dreissig Jahre als freier Gelehrter in Rom, wo er unter Generaldirektor Muñoz in der Denkmalpflege praktisch tätig war (Torre delle Milizie, Baptisterium von S. M. in Trastevere, S. M. della Vittoria u. a.). Den Sommer verbrachte er regelmässig in Lugano, wohin er zu Beginn des zweiten Weltkrieges endgültig heimkehrte.

Sein Forschungsgebiet betraf fast ausschliesslich die barocken Tessiner Künstler, vor allem jene, die in Rom selber tätig waren und über deren Wirken er in römischen Archiven und Bibliotheken zahlreiche Entdeckungen machte, aber auch über Tessiner in Polen, Böhmen und Russland. 1923 erschien Guidis Buch über Francesco Borromini, und 1932 brachte der römische Verlag Formiggini seinen «Dizionario degli artisti ticinesi» heraus, ein bei aller Knappheit wertvolles Nachschlagewerk, über dessen vorbereiteter zweiter Auflage der Gelehrte gestorben ist. Neben grösseren Studien in «L'Urbe» und «Roma» schrieb er vor allem für das «Bollettino storico della Svizzera Italiana» sowie für den «Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde» und dessen Fortsetzung, die ZAK; vgl. Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, Neue Folge, Bd. XXXVI, 1934, S. 51–54; ZAK, Bd. I (1939), S. 239f.; Bd. V (1943), S. 179f.; Bd. VI (1944), S. 135ff.; Bd. VIII (1946), S. 243ff.

Der scheue, vornehme Gelehrte war mit Vizedirektor Dr. Karl Frei-Kundert vom Schweiz. Landesmuseum eng befreundet. Leider hat die tessinische Denkmalpflege nie von seinem praktischen Können Gebrauch gemacht. – L. Birchler.

KANTON ZUG

LORZEN: *Schutzengelkapelle* (vgl. Kdm Zug I, S. 213). Sie wurde 1955 renoviert. Die früheste schriftliche Erwähnung der Kapelle stammt von 1627. 1804 erfuhr sie einen eingreifenden Umbau und 1892 eine Renovation, welche ihr vollends den Charakter des Devotionalienstils des ausgehenden Jahrhunderts gab. Die neuesten Arbeiten standen unter der Leitung von Architekt Karl Josef Haas aus Luzern. Es ging darum, dem Raum wiederum die Einheitlichkeit zurückzugeben. Am Gewölbe unter dem Deckenbild von Carl Kraft aus Oberwil, Kanton Zug, und über dem Chorbogen unter dem Gemälde von Xaver Zürcher in Menzingen sowie unter den Altarattrappen

kam die alte Malerei von 1803–1805 zum Vorschein und wurde bewahrt.

Obwohl die Kapelle erst 1644 entstand, zeigt sie noch stark gotische Formen in ihrem ganzen Aufbau und mit dem steilen Dach, eine Feststellung, die sich auch bei andern Sakralbauten der Innerschweiz aus derselben Epoche nachweisen lässt.

Besonderes Augenmerk schenkte man bei der jüngsten Renovation auch den beiden auf dem Altar stehenden Alabasterfiguren, in welchen wir den letzten Rest der Kirchenausstattung von 1644 erkennen. Sie stellen den hl. Wolfgang, den im nahen St. Wolfgang bei Hünenberg verehrten Schutzheiligen mit dem Modell der Kirche St. Wolfgang und den Mitpatron der Kapelle, den hl. Wendelin, dar. Der Künstler ist wohl derselbe, der Alabasterfiguren in der Pfarrkirche von Stans geschaffen hat: Gregorius Allhelg. – A. Reinle, Zuger Neujahrsblatt 1956, S. 51 ff.

KANTON ZÜRICH

ZÜRICH: *Fraumünster.* E. Egloff hat 1949 durch seine These, das Fraumünster sei nicht karolingischen Ursprungs, sondern erst im 12. Jahrhundert durch Verlegung vom rechten auf das linke Limmatufer entstanden, der Forschungstätigkeit um die Gründungs- und Baugeschichte dieses Gotteshauses wieder frischen Impuls verliehen. Wieder einmal zeigte es sich mit aller Deutlichkeit, dass da, wo die schriftlichen Quellen ungenügend sind, die subtile archäologische Forschung noch neue Erkenntnisse zu vermitteln vermag. Bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden bei Renovationsarbeiten durch J. R. Rahn und J. Zemp Grabungen durchgeführt. Die im Chor aufgedeckten Fundamentreste verschiedener hintereinander gelegener Apsiden, die durch spätere Bauten mannigfach verändert waren, gaben zu den unterschiedlichsten Interpretationen Anlass. Man glaubte, Reste einer kleinen karolingischen Kirche gefunden zu haben, war aber in der Frage, welche Mauerreste dem 9. Jahrhundert und welche späteren Zeiten angehörten und in ihrer sonstigen Deutung durchaus uneinig.

Nun ergab sich die Gelegenheit, erneut in beschränktem Masse Grabarbeiten durchzuführen. Die Kirchgemeinde Fraumünster sorgte für die Finanzierung. Die Untersuchungen leitete E. Vogt, Zürich, Schweiz. Landesmuseum. Nach wenigen Tagen lagen folgende Resultate vor. Als ältester Bestandteil der Kirche sind eine grosse Apsis an der Stelle, wo das heutige Chor ans Kirchenschiff anschliesst, und eine zweite, etwas kleinere, unter dem heutigen Südostturm gegen den ehemaligen Kreuzgang hin einwandfrei festgestellt sowie einige Reste im Kirchenschiff. Damit kann mit Sicherheit als erster karolingischer Bau eine

grosse, beinahe der heutigen entsprechende Kirche mit drei Apsiden rekonstruiert werden. In späteren Etappen wurde dann das Chor verlängert und damit die Mittelapsis nach Osten hinausgeschoben. In den Proportionen entspricht die erste Anlage weitgehend der grossen karolingischen Klosterkirche von Hersfeld.

Es zeigte sich, dass mit einer genauen Interpretation der «Chronica Universalis Turicensis», einem Zusatz zur berühmten Lebensbeschreibung Kaiser Friedrich Barbarossas von Otto von Freising, und der Fresken, die sich einst im Fraumünster befunden hatten, auch schriftliche und bildliche Quellen für einen ersten Bau aus karolingischer Zeit sprechen. – NZZ 1955, Nr. 3588.

– *Haus Falkenstrasse 23.* Das Haus, an dessen Stelle ein Neubau zu stehen kommt, wurde 1955 abgetragen. Während dem Fundamentaushub kam ungefähr 3 m unter dem Strassenniveau und ungefähr 4 m innerhalb der Baulinie der Häuser Nr. 21 und 25 ein von West nach Ost verlaufender, rund 1 m starker, profilierter Mauerzug zum Vorschein, der als Rest der ehemaligen vierten Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts anzusehen ist (vgl. ZAK, Bd. XV, Heft 2, 1954, Nachrichten). – Photographie im AHK. – ZDP (O. Schaub).

– *Haus In Gassen 6.* Mit dem Totalumbau dieses viergeschossigen Objektes wurde 1955 begonnen. Das 1357 in den Steuertüchern erstmals erwähnte Haus wurde seitdem bis ins 15. Jahrhundert von Angehörigen der Patrizierfamilie Stägel bewohnt, weshalb es damals «Stägel's hus» genannt wurde. Von 1463–1489 als «Zwingolf», später «Zwinghof» (Vorwerk einer eigentlichen Befestigungsmauer) bezeichnet. Der Murersche Stadtplan von 1576 zeigt den «Zwinghof» noch mit zwei Obergeschossen und Reihenfenstern an der Giebelfassade, während der Stich von Johannes Meyer im Neujahrsblatt der Constaffel von 1700 bereits drei Obergeschosse aufweist. In diese Zeit fällt vermutlich der Umbau mit Neugestaltung der Giebelfassade zur regelmässigen Fensterordnung (Hochrechteckfenster), wie sie das Titelblatt (um 1850) des LXV. Neujahrsblattes der Feuerwerker-Gesellschaft 1870 wiedergibt und sich mit einigen Abweichungen bis zum heutigen Umbau erhalten hat. Das Erdgeschoss ist zur Zeit der Entstehung dieser Zeichnung noch fast ganz geschlossen (die Ladeneinbauten erfolgten nach 1850). Bei den Aushubarbeiten zur jetzigen Unterkellerung wurden 1955 römische Kleinfunde, mittelalterliche Gräber aus der Zeit vor Entstehung des Hauses und die im Zusammenhang mit dem St. Peter stehen, zutage gefördert. Sodann zeigte sich eine mit Keramik des 15./16. Jahrhunderts angefüllte Zisterne, während ein Topf aus dem 14. Jahrhundert in der Fassade eingemauert vorge-

funden wurde. Die Fundstücke befinden sich heute im Schweiz. Landesmuseum. Im weiteren zeitigten die im 1. und 2. Obergeschoss vorgenommenen archäologischen Untersuchungen folgendes: Im NO-Zimmer des 1. Obergeschosses liess sich eine wandfriesartige Malerei unter dem Putz freilegen und pausen, während im SO-Zimmer Spuren einer einstigen reichen Malerei sichtbar wurden. Besonders reich muss das SO-Zimmer im 2. Obergeschoss ausgemalt gewesen sein. Während die Fensterleibungen auf grauer Grundfläche mit gelben, roten und grünen Flecken auf Verzierungen mit Eckpilastern und Kapitellen deuten, waren die Wände mehr auf Rot- und Caput-mortuum-Tönungen abgestimmt, wobei eine treppenstufenartige, rotfarbige Aufteilung der südlichen Wandfläche abgedeckt werden konnte. Auch die Trennwände in Fachwerk waren in grau-blau-rötlicher Tönung gehalten (Rahmenornamentik). Die ehemalige Sichtbalkendecke trug Reste einer roten Bemalung. Im Korridor wurde das unter dem Putz erhaltene Stück eines Frührenaissance-Ornamentes freigelegt und gepaust. Dank dem finanziellen Entgegenkommen des Büros für Altstadt-sanierung konnten diese Farbpausen erstellt werden. –

Photographien, Pausen und Bericht im AHK. – ZDP (O. Schaub).

– *Haus Limmatstrasse 279* (Hinterhaus). Die Besichtigung dieses 1955 abgebrochenen Objektes zeigte im NO-Zimmer des 1. Obergeschosses ein rund 2,50 auf 2,60 m messendes Krallentäfer mit blau bemalten, ineinander verschlungenen Akanthusranken sowie vier blau gemalte Zimmertüren mit romantischen Landschaftsbildern und Akanthusblättern. Ebenfalls enthielt dieses Geschoss 3 gute, zum Teil durch Zwischenwände unterteilte Stuckdecken (eine davon speziell reich) mit 2 Gemäldespiegeln (Porträts zweier allegorischer Frauengestalten und Kopf eines römischen Imperators) und Felder mit stark profiliertem Rahmen. – ZDP (O. Schaub).

– *Haus Zweierstrasse 21*. Auf dem Areal des 1955 abgebrochenen Objektes kam eine Zisterne von 1 m Durchmesser und 14 m Tiefe zum Vorschein, deren Mantel aus Bollensteinen geschichtet und ohne Mörtel gefügt ist. Der Schacht wurde in einen Katasterplan eingetragen und wieder zugefüllt. – Katasterplan im AHK. – ZDP (O. Schaub).